



Wider die Essentialisierung des Islam

Die Äußerungen von Wolfgang Benz, ob Muslime die heutigen Juden seien, der Vergleich der heutigen Islamkritik oder Islamophobie mit dem Antisemitismus des 19. Jahrhunderts, stößt beim ersten Hören auf Befremden und drängt dazu, diesen Vergleich abzuwehren. Beim ersten Nachdenken überlegt man aber, warum das so ist. Vergleiche mit dem Holocaust sind unter anderem so problematisch, weil sie drohen, zu seiner Relativierung zu führen. Doch ganz abgesehen davon, dass Benz sich auf den Antisemitismus des 19. Jahrhunderts bezieht, zielt sein

Vergleich auf unser Verhalten. Darf man also Fragen danach, ob sich Verhaltensmuster wieder eingeschlichen haben, gleich als politisch unkorrekt ausblenden?

Ob man aus der Geschichte lernen kann, ist eine der großen Fragen, die uns HistorikerInnen umtreibt. Wenn man sie völlig verneint, ist auch der Nutzen der deutschen Aufarbeitung der Vergangenheit sehr begrenzt. Wenn aber Lehren aus eben dieser Aufarbeitung gezogen werden, hat die Abwehr jeder Form von Antisemitismus eine besondere Bedeutung, kann aber nicht die einzige Lehre sein. Der Kern ist doch, dass überhaupt andere Menschen nicht systematisch und durch die Zuweisung von unveränderlichen, in ihrem Wesen, ihrer ethnischen Herkunft oder gar ihrer Biologie verankerten Eigenschaften (Essentialisierung) zum Anderen gemacht und entsprechend ausgegrenzt werden dürfen. Um solche Ausgrenzungsmechanismen zu erkennen, erscheint der vorgeschlagene Vergleich in kritischer Absicht sinnvoll, um eben – wie Benz es fordert – die Erkenntnisse der Antisemitismusforschung paradigmatisch zu nutzen.

Bei dem Phänomen der Islamophobie, wie überhaupt bei vielen der derzeitigen Debatten, wird erschreckend deutlich, dass die Dekonstruktion größerer Einheiten, sei es Nation, Religion oder Geschlecht, wie sie die Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaftler in den letzten Dekaden immer wieder nachgewiesen haben, kaum in der Öffentlichkeit angekommen sind. Vielmehr zeigt sich gerade bei diesen Themen derzeit ein großes Bedürfnis nach einfachen Antworten, nach Gewissheiten und nach Identifizierungsangeboten oder Identitätsgewissheiten. Dies ist ebenso verständlich wie gefährlich.

Hier liegt eine besondere Aufgabe der Historiker, da vielfach historisch argumentiert wird. Bei Geschlechterrollen (sei es Einparken oder der Orientierungssinn) wird gerne die Steinzeit angeführt. Im Rahmen der Islamophobie und überhaupt in den Debatten um den Islam wird auf vielfältige und oft auch seltsame Weise mit der Geschichte argumentiert, zum Beispiel durch das Abrufen historischer Ereignisse wie der türkischen Belagerungen Wiens (1529 und 1683). Daneben liegt aber auch der Behauptung eines immer gleichen, sich nicht verändernden Islam eine historische

Dimension zugrunde. Hier wäre klassische historische Kontextualisierung wichtig, postmoderne Gedanken müssten noch nicht einmal herangezogen werden.

Grundlage solcher Be- oder Verurteilung ist eher das Glauben an diese zugeschriebenen Eigenschaften und mangelndes Interesse an Wissen über die betroffenen Menschen oder Gruppen. Es stellt sich daher die Frage, wie heute Glauben oder Wissen über den Islam erzeugt wird – auch in den öffentlich-rechtlichen Medien? Interessant erscheint mir, wie oft das ‚Wissen‘ über den Islam allein mit Koranzitaten erzeugt wird. Bei allen Feierlichkeiten der Lutherdekade und dem Hochhalten des lutherischen *sola scriptura* (also der Bibel als der zentralen Grundlage des christlichen Glaubens) würden sich wenige deutsche Protestanten alleine durch Bibelzitate charakterisiert sehen wollen. Es wird dringend Zeit, den Islam ähnlich wie das Christentum in seiner gelebten Vielfalt wahrzunehmen – in seiner religiösen Vielfalt, aber auch in den vielen Schattierungen zwischen Strenggläubigkeit und Atheismus.

Interessant ist auch, wer in der derzeitigen Debatte als Experte herangezogen wird. Islamwissenschaftler, Historiker oder auch ‚normale‘ Moslems kommen wenig zu Wort. Ethnische Herkunft verspricht mehr Glaubwürdigkeit als wissenschaftliches Expertenwissen; radikale Positionen zum Islam (pro wie contra) versprechen anscheinend eine agonale Diskussion und damit höhere Einschaltquoten.

Mit einem differenzierteren Blick auf den Islam würde zum einen das diskriminierende, einseitige Islambild und die Ausgrenzung aller Moslems als solcher aufgebrochen. Gleichzeitig würde so eine Differenzierung es aber auch erst ermöglichen, ernstzunehmende, fundierte Kritik an Missständen zu äußern, gefährliche Entwicklungen wahrzunehmen und zu verhindern.

Zitieren Sie diesen Artikel als: Antje Flüchter: Wider die Essentialisierung des Islam, in: *Der Geschichtstalk im Super7000*, 08. Dezember 2017, URL <https://gts7000.hypotheses.org/392>.